

11. Sonntag im Lesejahr B

„Das Reich Gottes wächst und er weiß nicht, wie“

Lesung: Ez 17,22-24

Evangelium: Mk 4,26-34 (Selbstwachsende Saat)

Vor gut zwei Wochen haben wir das Fronleichnamsfest gefeiert.
Es war ein schönes Fest, feierlich, lebendig und prunkvoll,
so, wie es sich gehört.

Und dennoch denken manche mit verklärtem Blick zurück
and die Fronleichnamsprozessionen ihrer Kindheit.
Viele Häuser am Weg waren damals extra geschmückt,
rote Tücher auf den Fensterbänken,
mancherorts waren Blumen gestreut oder Birken aufgestellt
und obwohl man darauf gefasst war, ist man dennoch immer wieder
zusammengezuckt, wenn die Böller los gingen beim Segen an den Altären.

Wie überall in unserer Kirche hat sich auch bei diesem Fest
viele verändert.
Vorbei auch der friedliche aber entschiedene Protest
gegen die Unheilmächte dieser Welt,
der noch vor 75 Jahren den Sprechchören der Nazi-Aufmärsche
friedliche Gebete entgegen hielt.

Wenn wir heutzutage so, wie seit 700 Jahren, Christus im geweihten Brot
aus der Kirche in unsere Straßen und zu unseren Häusern bringen,
dann überkommt einen immer mehr das Gefühl,
man zeige ihn einer Welt, der er eigentlich völlig egal ist.

Dann fragen sich nicht nur in unserer Gemeinde viele besorgte Gläubige:
„Was kann man da machen, dass der Glaube nicht noch mehr verfällt,
und die Kirchen immer leerer werden?“

In der Ratlosigkeit tut es gut, dass uns Jesus im heutigen Evangelium
seine, ganz andere, Sichtweise zeigt:
„Mit dem Reich Gottes ist es wie mit dem Samen,
den ein Mann auf seinen Acker gesät hat.
Er keimt und wächst, und der Mann weiß nicht wie. ...
Sobald aber die Frucht reif ist, legt er die Sichel an.“

„Der Mensch weiß nicht, wie“, das genau ist unser Problem:
Wie können wir etwas fördern, nämlich das Reich Gottes,
wenn wir gar nicht wissen, wie es wächst?

Der Hl. Antonius von Padua,
dessen Fest wir in der vergangenen Woche gefeiert haben,
musste ja recht schmerzhaft lernen,
dass seine Vorstellung davon, wie das Reich Gottes wachsen solle,
nicht die Wege waren, die Gott geplant hatte.
Erst über viele Schicksalsschläge und schmerzhaft Umwege hinweg
lies er sich an den Platz führen, wo Gott ihn unbedingt brauchte.

Allzu oft gilt das alte Sprichwort: „Blinder Eifer schadet nur!“
Und der Versuch übereifriger Idealisten, einen „Gottesstaat“ zu errich-
ten, führt stets fast unweigerlich in eine Diktatur.

Weil Menschen etwas fördern wollen,
von dem sie gar nicht wissen, wie es wächst

Aber auch hier bei uns kennen wir doch manche,
sicher gut gemeinte Übertreibungen,
besonders „fromme“ Legenden etwa oder Wundererzählungen,
oder auch Traditionen beim Nikolaus oder dem Christkind,
die bestimmt gut gemeint sind,
geeignet, beim Kind einen besonderen Eindruck zu erreichen,
aber dem Jugendlichen oder Erwachsenen dann oft
mehr Probleme machen, als sie wert sind.

Ähnlich geht es aktuell auch bei mancher lautstark vorgetragenen
Forderung, das „christliche Abendland“ zu retten.

Wie viele Aktivitäten, Traditionen oder Legenden wollen mit aller Macht
etwas fördern, von dem sie gar nicht wissen, wie es wächst.

Unnötige Hektik!, sagt unser heutiges Evangelium:

„Der Same“ – das Reich Gottes – „keimt und wächst,
und der Mann weiß nicht, wie.“

Das Reich Gottes keimt und wächst, auch wenn wir das nicht merken!
Das ist so. Faktum.

Jede Sorge darum, dass es nicht wachsen könnte,
ja dass es vielleicht sogar mit der Kirche abwärts gehen könnte
ist nur ein Zeichen von mangelndem Gottvertrauen.

Schon eine ganz einfache Überlegung kann uns das zeigen:
Wenn es Gott nicht gäbe, dann wäre sowieso alles sinnlos.
Wenn es ihn aber gibt, dann wäre es für ihn doch kein Problem,
in kürzester Zeit die Kirchen wieder zu füllen.

Wenn er es nicht tut, dann hat er bestimmt seine Gründe
oder es ist ihm was anderes wichtiger als volle Kirchen.
Das Reich Gottes ist ganz bestimmt am Wachsen,
nur „wie“, das wissen wir eben nicht.

Und weil wir das nicht wissen, drum macht's keinen Sinn,
wenn wir uns darüber groß den Kopf zerbrechen.
oder unnötigen Ängsten Raum geben
oder gar in ratlose Hektik verfallen.

Sollen wir also gar nichts tun
und der Entwicklung nur tatenlos zuschauen? – Keinesfalls!

Aber schauen wir uns was ab von der Geduld und dem Vertrauen
des Sämanns: Der schläft und steht wieder auf,
– aber er ist nicht untätig:
Sobald die Frucht reif ist, hat er die Sichel parat.
Sein Werkzeug ist hergerichtet.

Und das ist die Anfrage an uns – und die stelle ich mir wirklich oft:
Ist das Werkzeug, das wir haben,
sind unsere Gottesdienste, so, wie wir sie feiern,
ist unser Gemeindeleben, wie wir miteinander umgehen,
ist die Struktur und Lehre unserer Kirche in „glänzender Form“?

Sind sie so gut, dass Gott uns
neue Gläubige in großer Zahl überhaupt anvertrauen könnte?
Wie würden wir mit ihnen dann umgehen?
Würden wir sie, den neuen Wein,
dann doch wieder in die alten Schläuche pressen?

Ja, wie gehen wir mit denen um, die er uns schon anvertraut?

Ich kenne aus meinem Weg in der Kirche manchen, von dem ich überzeugt
bin: Den hat Gott gerufen,
und er wäre auch glaubwürdiger und guter Priester geworden.
Aber es war ihm halt nicht gegeben, zölibatär zu leben.
Und dann hat er in unserer Kirche eben nur beschränkte Möglichkeiten.
Aber daran können wir nichts ändern.

Schauen wir uns deshalb hier, bei uns um:
Auch in unserer Gemeinde gibt es noch viele unentdeckte Charismen.

Das fällt mir natürlich besonders in der Jugendarbeit auf:
Schon unter den wenigen Kindern, die wir überhaupt erreichen,
sind so viele echte Perlen.
Persönlichkeiten mit ungeahnten Talenten, die wir dann in der
gemeinsamen Arbeit miteinander entdecken und entwickeln dürfen,
Schätze, reiche Geschenke Gottes an unsere Gemeinde.
Und die gibt es ganz bestimmt nicht nur in der Jugend,
sondern ebenso in allen Altersschichten unserer Pfarrei.
Wie gehen wir um mit den Menschen, die Gott hier zusammenführt?
Bekommen sie unseren liebevollen Respekt,
der ihnen als Kinder Gottes zusteht?

Gut 50 Jahre ist es nun schon her, dass das II. Vatikanische Konzil
für unsere Kirche das Fenster zur Welt neu aufgemacht hat,
dass Johannes der XXIII. ein „Aggiornamento“ forderte.
Heute würden wir es vielleicht „Update“ nennen,
ein „auf den Stand der heutigen Zeit bringen“

Sind wir nun, nach einem halben Jahrhundert,
auf dem Stand der heutigen Zeit?
Haben wir die guten neuen Schläuche für neuen Wein,
oder setzen wir noch viel zu sehr auf die alten Schläuche,
weil sie sich bewährt haben und für uns taugen sie ja auch?

Aber danach zu fragen, das ist eine andere Geschichte.

Heute geht es um die Angst, das Reich Gottes könne immer weniger werden
und die Kirche bei uns vielleicht sogar langsam aussterben.

Da sagt uns Jesus im Evangelium klar,
dass wir uns darum überhaupt keine Sorgen machen brauchen.
Das keimt und wächst, auch wenn wir davon nichts merken.
Entgegen allem äußeren Schein
ist die Gottesherrschaft dabei, sich zu entfalten.
Und am Ende wird sie siegen.

Das ist so sicher wie das,
was sie von mir so selten hören,
weil es das Recht der mitbetenden und mitdenkenden Gläubigen ist:
Das Amen in der Kirche.